

Ruhm der eigenen Schwäche, der Gott Gott sein läßt. Sie möchte uns verlocken zu der (ganz und gar nicht masochistischen) Sympathie des Mit-Leidens mit ihrem Schwäche-Pathos. Wie Papst Pius XII. weiland – 1943 – nüchtern sagte: „Wohl gibt es manches in der Kirche, das die Schwäche unserer menschlichen Natur verrät. Aber ihr göttlicher Gründer duldet diese Schwäche. Er duldet sie auch in den höheren Gliedern seines mystischen Leibes, weil so . . . in allen die Verdienste des Glaubens wachsen. Christus wollte auch die Sünder nicht aus seiner Gemeinschaft ausgeschlossen wissen. Wenn also manche Glieder an seelischen Gebrechen leiden, so ist das kein Grund, unsere Liebe zur Kirche zu vermindern, sondern Anlaß, tieferes Mitleiden mit ihren Gliedern zu empfinden“¹¹ – und mit ihr selbst.

Daß Heil uns aufgeht allein im *Glauben*, und zwar im Glauben an Jesus den *Gekreuzigten*: das ist der tiefste Grund dafür, daß die Kirche sich nicht selbst einschränkt auf die Gemeinde der Jetzt-schon-ganz-Heiligen, sondern offen ist für – uns alle.

¹¹ Enzyklika „Mystici corporis“ (AAS 35 [1943] 225).

Das marianische Geheimnis der Kirche im Licht des Johannesevangeliums

Friedrich Wulf SJ, München

Einführung

Wie erinnerlich, hat das II. Vatikanische Konzil die theologisch-spirituellen Aussagen über Maria nicht in einem separaten Dokument herausgebracht, wie es in einem ersten Entwurf vorgesehen war, sondern ihnen ihren Ort in der „Dogmatischen Konstitution über die Kirche“ (Kp. VIII) gegeben. Es wollte damit die Marienverehrung aus einer gewissen Isolierung in der katholischen Frömmigkeit herausholen und sie in einen größeren, in den ihr gemäßen theologischen Zusammenhang stellen. Diesen Zusammenhang sah das Konzil im Geheimnis der Kirche gegeben, deren Mitte wiederum das Christusgeheimnis ist. Um den theologischen Kern

des Verhältnisses Maria–Kirche zum Ausdruck zu bringen, nennt das Konzil Maria „Typus“ und „Urbild“ der Kirche (Kirchenkonstitution 53, 63, 65). Die Begriffe stammen aus der Theologie der Väterzeit, wurden bis ins Mittelalter hinein in vielfältiger Weise abgewandelt und sind erst in der neueren Mariologie, vor allem der letzten zwei Jahrzehnte, wieder zum Leben erweckt worden. Ihr Sinn ist dieser: Wenn als die grundlegenden Geheimnisse der Kirche ihre „Brautschaft“ (Ehebund mit Christus; vgl. Eph 5,25 ff) und ihre „Mutterschaft“ (Geburt der Gläubigen zu „Söhnen“ im Brunnen = Schoß der Taufe) angesehen werden und beide ihr Fundament im Glauben an Gottes Berufung und Verheißung und in der Treue zu Christus, dem Sohn der Verheißung, haben (jungfräuliche Brautschaft = kein Umgang mit den Göttern dieser Welt; jungfräuliche Mutterschaft = der „Schoß“ der Kirche wird nur in ihrem Glauben und durch das Wirken des ihr innewohnenden Geistes fruchtbar), dann sind beide Geheimnisse nicht nur in Maria *urbildlich* dargestellt, sondern mit deren Berufung und Sendung *ursprunghaft*, ja *ursächlich* verknüpft. Mariens Geheimnis und das der Kirche sind wechselseitig ineinander verschränkt. Wie Maria von Gott her auf Kirche hin gedacht war und darum ihre Berufung und Sendung erst in der Kirche zur Vollendung kommen, so trägt die Kirche von ihrem Ursprung und ihrem Wesen her marianische Züge.

Schrifttexte zum marianischen Geheimnis der Kirche

1. Maria „bei dem Kreuz“

Joh 19, 25–27: „Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas und Maria von Magdala. Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, dies ist dein Sohn. Dann sagte er zu dem Jünger: Dies ist deine Mutter. Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“

Das Evangelium nach Johannes ist, wie bekannt, von den Evangelien das am meisten theologische, oder genauer: es spiegelt aus dem größeren zeitlichen Abstand von den historischen Ereignissen um Jesus schon eine fortgeschrittene theologische Reflexion wider. Das zeigt sich an dieser Stelle beispielhaft und in bedeutungsvoller Weise. Anders als bei den Synoptikern stehen hier die Frauen *unmittelbar beim Kreuz*, und zwar Maria, die in den übrigen Evangelien gar nicht erwähnt wird, an erster Stelle, dazu noch – auch dies nur bei Johannes – „der Jünger, den er (Jesus) liebte“ (zu diesem vgl. Joh 13, 23; 21, 7, 20). Die ganze Aufmerksamkeit des Evangelisten wendet sich den Worten zu, die Jesus zu Maria, seiner Mutter, und zu dem „Jünger, den er liebte,“ spricht. Die Szene ist ganz offensichtlich

stilisiert; sie hat Symbolcharakter, im Sinne eines Realsymbols, das eine geheimnisvolle, nur im Glauben zu erfassende Wirklichkeit anzeigt und schon enthält.

Der Ansatz für ein tieferes Verstehen des Geheimnisses, das sich hier offenbart, ist mit dem unmittelbar der Abschiedsszene folgenden Satz gegeben: „Weil Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war . . .“ (19, 28). Was in dieser Stunde, auf dem Höhepunkt der Heilssendung, von Christus noch zu sagen war, kann als sein letztes Vermächtnis an die Seinen angesehen werden; es übersteigt jeden privaten Charakter eines Abschiedswortes oder -wunsches. „Frau“, redet Jesus seine Mutter an. Er sieht in diesem Augenblick, da er sein Leben nach dem Willen des Vaters hingibt, in Maria nicht mehr nur diejenige, die ihm das leibliche Leben schenkte. Sie hat durch ihr Ja-Wort, das sie im Glauben sprach, Größeres getan. Sie ermöglichte ihm, Spender eines tieferen, nicht mehr vom Tode bedrohten Lebens für die ganze Menschheit zu werden. Darum steht sie jetzt neben ihm, dem sich an alle Verschwendenden, als „Frau“ in einem qualifizierteren Sinn, als „Zweite Eva“, wie die Kirchenväter später sagen, in ihrer bräutlichen Verbundenheit mit Christus (nach Paulus der „Zweite Adam“, 1 Kor 15, 45. 47) als „Mutter aller Lebendigen“ (Gen 3, 20) im Reiche Gottes. Aus dieser Sicht ist das Wort Jesu an seine Mutter zu verstehen. „Frau, dies ist dein Sohn“. Wenn er sie dem Liebesjünger zur Obhut übergibt, dann ist das mehr als ein Akt persönlicher Fürsorge. Das Wort hat heilstheologische Bedeutung. Es läßt Maria als „Typus“ und „Urbild“ der Kirche schon ahnen.

Zur Klarheit kommt dieses Geheimnis aber erst in folgender Überlegung: Indem Maria in das Todesschicksal ihres Sohnes einwilligte und das gleiche Dunkel dieser Stunde mit ihm teilte, hat sie das Ja-Wort zu ihrer Berufung im Heilsplan Gottes, des Vaters, durchgehalten und bis zur äußersten Möglichkeit einer letzten Selbstentäußerung, einem inneren Sterben gleich, eingelöst. Wenn sie nun ihr erstes Ja-Wort stellvertretend für die ganze Menschheit gegeben hat (Thomas von Aquin), dann gilt das gleiche auch für das letzte. Sie ist darum in dieser Stunde die „Mitgekreuzigte“ – in einem tieferen Sinn als die übrigen Christen es sein sollen, bei denen erst der „alte Mensch“ der Sünde in der Taufe vernichtet werden muß (vgl. Röm 6, 6; Gal 2, 19) –, stellvertretend für die vielen, ebenso wie Jesus die sich selbst Enteignete, nur noch Gott und den Menschen gehörig. Damit ist sie zugleich der Antityp Abrahams, der im Gehorsam gegen Gott seinen einzigen Sohn herzugeben bereit war, dennoch „gegen alle Hoffnung voll Hoffnung glaubte“ (vgl. Röm 4, 18), ihn wiederzuerhalten, und so zum Vorbild und Urbild des Glaubens für alle Nachkommen wurde (Röm 4, 11. 17). Maria hat den Glauben Abrahams, des

„Vaters unseres Glaubens“, überholt und zur endzeitlichen Vollendung gebracht; darum erhielt sie, anders als Abraham, ihren Sohn nicht nur „als ein Sinnbild“ der künftigen Auferstehung (Christi) (Hebr. 11, 19), sondern in der Wirklichkeit der Auferstehung selbst wieder zurück und mit dem Auferstandenen zugleich die vielen „Söhne“ des in der Kirche schon beginnenden endgültigen Reiches, repräsentiert im Liebesjünger.

Damit ist deutlich geworden, warum und in welchem Sinn Maria „Typus“ und „Urbild“ der Kirche genannt werden kann. Das wird noch klarer aus der Gestalt des „Jüngers“, aus dem an ihn gerichteten Wort und aus dem, was er auf dieses Wort hin tut. Auch dieser Jünger (über dessen Identität bis heute noch keine Einmütigkeit besteht) wird in der Kreuzesszene des Johannesevangeliums, wie schon angedeutet, nicht nur als Einzelperson gesehen, sondern stellt einen „Typus“ dar. Er ist *der Jünger Jesu* in seiner ursprünglichen, engeren Bedeutung *schlechthin*. Er steht für alle, die um Jesus gewesen waren, die seine Botschaft vernommen und seine Taten geschaut hatten, denen er darum sein Wort und seine Sendung zur Zeugenschaft vor allem Volk anvertraut hatte. Ihnen hat Jesus seine besondere Liebe zugewandt; ihnen hat er in besonderer Weise den „anderen Beistand“, seinen und des Vaters Geist, verheißen, damit dieser sie in die volle Wahrheit seiner Verkündigung einführe und sie in ihrer Aufgabe, gegen alle Anfeindung und Entmutigung, stärke. Sie sollten das Volk, die Gläubigen um sich scharen und Gemeinden bilden, die im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe „ein Herz und eine Seele“ seien und alles gemeinsam hätten (Apg 4, 32). So ist denn der Liebesjünger sowohl der „Typus“ der von Jesus mit seiner Sendung Beauftragten wie auch der Hirt des durch diese zu sammelnden eschatologischen Gottesvolkes. Ihm nun wird vom sterbenden Herrn als Vermächtnis hinterlassen, Maria als seine Mutter anzunehmen und zu sich zu nehmen: „Dies ist deine Mutter“. Wenn schon der Sinn von Jesu Wort an seine Mutter sich nicht in einer letzten Kindespflcht erschöpfte, dann muß auch das Wort an den Jünger eine tiefere Bedeutung haben. Der Jünger soll nach dem Verständnis des Evangelisten Maria im Glauben als die „Mutter der Lebendigen“ im Gottesreich annehmen und zu sich nehmen. Hat sie doch nicht nur einmal, damals in Bethlehem, Jesus geboren, sondern soll ihm im Hl. Geist, aufgrund ihres urbildhaften und stellvertretenden Glaubens, im Herzen aller, die das Evangelium bereitwillig aufnehmen, immer wieder von neuem Leben schenken. Der „Jünger“ handelt nach Jesu Wort. Er nimmt Maria, wie es wörtlich heißt, „in sein Eigenes (εἰς τὰ ὅια), in sein geistliches Heim und seinen geistlichen Besitz auf: in seine Erkenntnis des Geheimnisses Christi, in das ihm anvertraute Wort, in seine Jüngererwählung, in seinen Auftrag und seine Sen-

dung und darum auch in seine Gemeinde, in das ganze Gottesvolk, das Christus sich erworben hat.

Hier nun, in der geheimnisvoll fruchtbaren Nacht der Todesstunde Jesu, tritt die Kirche ans Licht, nimmt sie Gestalt an. Indem sich Maria an den Jünger übereignen lässt und der Jünger sie im Glauben als Mutter anerkennt, in „sein Eigenes“ hineinnimmt, erhellt sich das Geheimnis der Kirche als „Leib Christi“ und darin als „jungfräuliche Braut“ und als „fruchtbarer Mutterschoß“. Beide, sowohl Maria als auch „der Jünger, den Jesus liebte“, repräsentieren die Kirche, sie als „Typus“ und „Urbild“, er als der von Christus bestellte Hüter des Wortes und als Hirt des Gottesvolkes. Aber erst als Maria in die Kirche der Apostel, in die Jüngergemeinde „hineinstirbt“, eine unter vielen wird, wie es in der Beschreibung der Pfingstgemeinde (Apg 1, 14) deutlich wird, als die große, urbildhaft und fruchtbringend Glaubende, erhält die Kirche ihr im Geist wirksames Sinnbild als „Mutterschoß“ des neuen Lebens und als jene gnadenhaft erwählte „Braut“, die Christus „geliebt und für die er sich hingegeben hat, um sie im Wasser der Taufe und durch das Wort rein und heilig zu machen“ (Eph 5, 25). Nur vom Geheimnis der jungfräulichen Brautschafft Mariens her kann Paulus an die Gemeinde in Korinth (die vor der Verführung durch „Eva“ gewarnt wird) schreiben: „Ich habe euch (die Kirche am Ort) einem einzigen Mann verlobt, um euch als reine Jungfrau Christus zuzuführen“ (2 Kor 11, 2f). Und wenn die „Hundertvierundvierzigtausend, die von der Erde losgekauft sind“ (Offb 14, 3) und die mit dem Lamm auf dem Berg Zion in den letzten Kampf um die Aufrichtung der Gottesherrschaft ziehen, „jungfräulich“ genannt werden, weil sie sich nicht mit „Weibern (den Götzen, der Hure Babylon, dem Unglauben) befleckt“, sondern Christus in aller Versuchung und Bedrängnis die Treue gehalten haben, dann steht hinter dieser Aussage ebenfalls das Bild der jungfräulichen Kirche, die durch Maria, die jungfräuliche Mutter und unbeirrbar Glaubende, urbildhaft repräsentiert wird.

Vom Kreuz her, dem Höhepunkt des marianischen Geheimnisses der Kirche, lässt sich nun – rückwärts schauend – noch eine andere Schriftstelle aus dem Johannesevangelium zu diesem Geheimnis einordnen.

2. Maria auf der Hochzeit zu Kana

Joh 2, 1–12: „Am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen. Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus erwiderte ihr: Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut! Nun standen dort sechs Wasserkrüge aus Stein für die Reinigung, wie sie bei den Juden üblich war; sie faßten je zwei bis drei Metrethen. Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand. Er sprach zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für die Tafel sorgt! Sie brachten es ihm. Er kostete das Wasser, das zu Wein geworden war, und wußte nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Da rief er den Bräutigam herbei und sagte zu ihm: Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn man reichlich getrunken hat, den schlechteren. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. Dies tat Jesus in Kana in Galiläa; es war der Anfang seiner Zeichen. So offenbarte er seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Darauf zog er mit seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern hinab nach Kafarnaum. Dort blieben sie einige Tage“.

Daß es sich hier nicht nur um einen einfachen Wunderbericht handelt, sondern daß dieser Bericht eine konkrete und gewollte theologische Hintergründigkeit hat, wird von niemand bezweifelt. Der Evangelist spricht von einem „Zeichen“, einem Zeichen, das für den Glaubenden Offenbarungscharakter hat, wobei in diesem Fall schon das Geschehen als solches zeichenhaft ist, während in anderen Fällen bei Johannes die von Jesus gewirkten Zeichen (Brotvermehrung, Heilung des Blindgeborenen, Auferweckung des Lazarus) durch ein gleichzeitiges Offenbarungswort für die Umstehenden tiefer erschlossen werden. Welches ist der Sinn des Weinwunders von Kana und welche Rolle spielt Maria dabei? In welcher Weise beginnt hier das marianische Geheimnis der Kirche aufzuleuchten?

Der allgemeine Sinn der „Zeichen“, die Jesus wirkt, ist letztlich und im tiefsten das „Offenbarwerden seiner Herrlichkeit“, damit die Jünger und das Volk an *ihn* glauben. Dabei geht es aber nicht nur um die Offenbarung der individuellen Person Jesu, sondern um seine Sendung und den darin sich kundtuenden Heilsplan Gottes mit den Menschen im ganzen. Jesu Zeichen haben *heilsgeschichtlichen* Offenbarungscharakter. Wenn nun im Kana-Wunder „vom Anfang“ der Zeichen gesprochen wird, dann ist anzunehmen, daß sich in ihm – nach Johannes zu Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu – die ganze Weite des Horizontes auftut, in dem sich für den Glaubenden der letzte und innerste Sinn des Heilsgeschehens zu erkennen gibt. Jesu „Zeichen“ sind eschatologische „Zeichen“; sie machen im Symbol, in einem Wirken und Geschehen, die (zusammen mit dem sie oft begleitenden *Wort* Jesu) Hinweis- und Deutecharakter haben, das zukünftige, das endgültige Heil kund. Aber sie sind zugleich Realsymbol, ein Symbol also, das nicht nur eine Wirklichkeit anzeigt, sondern sie auch

schon hier und jetzt vermittelt. Zwar sagt Jesus auf der Hochzeit ausdrücklich zu seiner Mutter auf ihre Bitte hin, „seine Stunde (sei) noch nicht gekommen“; gemeint ist die Stunde seines Todes und seiner Erhöhung, der letzten Selbstentäußerung um des Heiles der vielen willen und des siegreichen Triumphes der Liebe; es ist die „letzte“ Stunde, mit der die eschatologische Zeit anbricht. Aber eben von dieser „Stunde“ sagt das Johannesevangelium ebenso oft, sie sei „schon gekommen“ (4, 23; 12, 23. 27; 13, 1; 17, 1), wie, sie sei „noch nicht“ gekommen (2, 4; 7, 30; 8, 20). Mit Recht: Denn einerseits steht sie *geschichtlich* noch aus, anderseits ist mit Christi Menschwerdung und Verkündigung das Reich Gottes schon angebrochen, wird von Christus das Heil schon gewirkt. Es ist eine eigentümlich schwelende Zeit zwischen Geburt und Sterben Jesu. Das gleichzeitige Schon und Noch-nicht lässt auch den Bericht von der Hochzeit erst richtig deuten, auch die Rolle der Mutter Jesu und ihr Verhältnis zum Geheimnis der Kirche.

Sehen wir das im einzelnen: Auf dem Hintergrund der alttestamentlichen (seit Hosea) wie auch der neutestamentlichen (Mt 22, 1 ff; Eph 5, 25. 32; Offb 19, 7. 9) Redeweise (die Ehe als Bild für das Verhältnis Jahwes bzw. Jesu zum messianischen Volk) darf man wohl die Situation der „Hochzeit“ mit in den *Zeichencharakter* des Weinwunders einbeziehen, zumal die johanneische Theologie selbst die gemeinte Sache, die liebende Einung Christi mit seiner Gemeinde (Kirche), in verschiedener Weise ausspricht. Schon in der Grundaussage des Prologs klingt das hochzeitliche Motiv an, im Abstieg des Gottessohnes zur Welt, in der Fleischwerdung des Ewigen Wortes. Gottes Urwort, der einziggezeugte Sohn, wird den Menschen nicht nur als Heilswort zugesprochen, sondern will sich denen, die es im Glauben aufnehmen, einen. Im Umfeld dieses Geheimnisses ist von der Geburt aus Gott die Rede, von der „Macht, Kinder Gottes zu werden“, Gedanken, die später, im Nachtgespräch Jesu mit Nikodemus, noch einmal sehr zentral aufgenommen werden. Ausdrücklich kommt das Bild von der „Hochzeit“ in den Blick, wenn der Evangelist den Täufer von Jesus als dem „Bräutigam“ sprechen lässt und von der messianischen Gemeinde als „Braut“ (3, 29). Führt doch „der Freund des Bräutigams“ dem Bräutigam die Braut zur Hochzeit zu. Ähnlich wird bei Markus (2, 19), wo Jesus selbst sich als Bräutigam bezeichnet, die Hochzeitssituation vorausgesetzt, da von den Jüngern Jesu als „Hochzeitsgästen“ die Rede ist. Die ganze messianische Heilszeit gilt hier offenbar als eine Zeit der Begegnung und des Beieinanderseins von Braut und Bräutigam. Man darf darum nach dem Verständnis des Evangelisten wohl auch den Bericht von der Hochzeit zu Kana in einem christologischen Sinn deuten, nicht nur weil Jesus auf dieser Hochzeit ein heilswirksames, hochzeitliches Zeichen setzt, son-

dern weil er mit seinen Jüngern selbst eschatologische Hochzeitsgemeinde darstellt. Es ist deshalb mehr als Allegorie, wenn Augustinus (tract. in Jo 8,4) schreibt: „Der Herr kam auf eine Einladung hin zur Hochzeit. Was Wunder, wenn er in jenes Haus zur Hochzeit kam, er, der in diese Welt zur Hochzeit kam? Denn wenn er nicht zur Hochzeit kam, hat er hier keine Braut“.

Nun aber: Dieses Geheimnis hat zwar schon begonnen, Wirklichkeit zu werden, und ist doch erst noch Verheißung. Schon in der Menschwerdung wurde es grundgelegt (Mariens Schoß wird gern das Brautgemach genannt), und seit dem öffentlichen Wirken Jesu fängt es an, sich den Glaubenden zu enthüllen. Aber noch geht Jesus als „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (1, 29), unbekannt an den „Seinen“, zu denen er gesandt ist, vorüber; noch steht „seine Stunde“, die Stunde der hochzeitlichen Vereinigung mit der erlösten Menschheit in seinem Blut aus. In diesem „Zwischen“, zwischen Beginn und Vollendung, liegt das Ereignis der Hochzeitsfeier zu Kana. Es gibt einige unübersehbare Merkmale dafür. Maria wird allein genannt, gesondert von Jesus, der mit seinen Jüngern geladen ist, beide wohl aus verwandtschaftlichen Gründen, aber Maria ist in erster Linie als Verwandte da, Jesus steht schon in seiner Sendung, in höherem Auftrag. Von daher auch die vordergründig gesehen nicht zu verstehende „Fremdheit“ zwischen beiden im entscheidenden Augenblick, der gleichsam ihre verschiedenen Vorstellungsebenen zu Tage bringt. Maria kommt mit ihrer Bitte als Mutter zu ihrem Sohn. Für Jesus ist sie in dem, was ihm zu tun aufgetragen ist, (nicht unhöflich oder verletzend) die „Frau“, die ihren Auftrag in dem tiefer liegenden hochzeitlichen Geschehen noch nicht verstanden hat. Wenn Jesus dennoch ihrer Bitte zu willfahren scheint, dann besteht seine Absicht einzig und allein darin, in einem, das bloß hiesige Verstehen durchbrechenden „Zeichen“ auf ein Tieferes, im Geheimnis Verborgenes hinzudeuten und die mit ihm gegebene Verheißung ihrer Erfüllung näherzubringen.

Ob Maria ihn in seiner ungewöhnlichen Antwort auf ihren bittenden Hinweis verstanden hat? Daran lässt sich zweifeln. Denn auch für sie konnten er und sein Verhalten rätselhaft bleiben (vgl. Lk 2, 50). Aber aufgehorcht haben wird sie, nachdenkend darüber, was solche Antwort wohl bedeute (vgl. Lk 1, 29). Verletzt war sie ganz gewiß nicht. Nur eines wurde ihr klar: Seinen Weg und was er zu tun habe, konnte nur er wissen; er wurde von einem anderen, Höheren, vom Gott Israels selbst geführt; dessen Stimme schien er zu vernehmen, und sie allein bestimmte ihn. Aus einer Überlegung dieser Art heraus ist ihre Aufforderung an die Diener des Hochzeitshauses zu verstehen: „Was er euch sagt, das tut!“, ohne daß wir erraten könnten, welche Erwartungen sie dabei hegte. Wohl nehmen

wir nicht zu unrecht an, daß sie in dieser Stunde tiefer in ihren Glauben an ihn und in ihr Vertrauen auf ihn hineinwuchs. In Zukunft wird sie noch mehr für ihn und seine Sendung da sein, sich von ihm verfügen lassen, auch wo es dunkel wird und sie nichts mehr verstehst. Sie ist die urbildlich Glaubende schlechthin.

„Frau“ hat sie Jesus genannt. Damit ist nicht nur Distanz gesetzt, sondern – wie im Vermächtniswort des zum Vater hinübergehenden Sohnes (Joh 19, 26) – ein Name ausgesprochen, der stellvertretend für viele steht und damit typologischen Charakter im Heilsgeschehen hat. Für wen soll Maria hier auf dieser Hochzeit zeichenhaft stehen und zeichenhaft handeln? Für die Hochzeitsgäste, für die Eingeladenen, für das ganze hochzeitliche Haus im Reich Gottes. Und was ist an dieser Stelle ihre Aufgabe, was und wen soll sie darstellen? Das wird ihr erst nach der Antwort Jesu auf ihre Bitte ahnend aufgegangen sein. Sie kennt die Zukunft und das Schicksal ihres Sohnes nicht. Aber eines weiß sie: daß am Ende, bei allem, vielleicht noch größerem Nichtwissen, bei aller Dunkelheit, die Erfüllung steht, eben jene Hochzeit auf sie wartet, nach der sie sich sehnt, das vollkommene und unverhüllte Einssein in der Liebe, mit Gott und den Menschen. So steht sie hier und an allen Tagen unserer irdischen Pilgerschaft vor uns als die vorbildhaft das Heil Erwartende, sich nach der Hochzeit Sehnende, nach dem Endgültigen Verlangende. In dem sie sich als solche in die Gemeinschaft der Glaubenden, in die Jüngerschaft Jesu, ihrer selbst vergessend, hineingibt, erhält die Kirche für die hier genannten und unverzichtbaren Grundhaltungen: für ihr Verlangen und ihre Sehnsucht nach Vereinigung mit ihrem Herrn, für ihre Erwartung des Endgültigen, von der es in den letzten Sätzen der Johannes-Offenbarung heißt: „Der Geist und die Braut aber sagen: Komm!“ (22, 17), ihr persönliches Urbild und Inbild. In der Verehrung Mariens, die auf der Hochzeit zu Kana zeichenhaft für uns alle um den überfließenden Wein bat, sollen Verlangen, Sehnsucht und Erwartung der Kirche lebendig bleiben.